

Norbert Berthold
Jörn Quitzau (Hrsg.)

DIE *Wirtschafts-*WELT STEHT KOPF

Abschied von den Illusionen –
Konzepte für eine
neue Wirtschaftspolitik



VAHLEN

Inhalt

Die (Wirtschafts-)Welt steht Kopf – Vorwort Prof. Dr. Norbert Berthold und Dr. Jörn Quitzau	7
Wirtschaftspolitik heute: Viel ordnungspolitischer Unfug Prof. Dr. Norbert Berthold	15
Notenbanken in der Zwickmühle: Vorrang für stabile Preise Ulf Krauss / Dr. Gertrud R. Traud	27
Geld und der staatliche Umgang damit: Modern Monetary Theory und die (möglichen) Folgen Prof. Dr. Hanno Beck / Prof. Dr. Aloys Prinz	37
Staatsschulden – notwendig oder gefährlich? Prof. Dr. Jens Boysen-Hogrefe	47
Der Stabilitäts- und Wachstumspakt: Defizite bei der Bekämpfung der Defizite Dr. Matthias Kullas	59
Sozialplan 2030+: Eine Agenda für die Restitution der sozialen Marktwirtschaft Prof. Dr. Bernd Raffelhüschen	73
Das existenzsichernde bedingungslose Grundeinkommen: Zu schön, um wahr zu werden Prof. Dr. Ronnie Schöb	85
Leitlinien einer neuen Klimapolitik Prof. Dr. Joachim Weimann	95
Deutschlands Energiewende: Vom Kopf auf die Füße stellen! Prof. Dr. Manuel Frondel	105
Die Welt im Umbruch – Steht die Globalisierung vor dem Aus? Prof. Dr. Henning Klodt	119
Markt vs. Staat – Leitplanken für die Wirtschaftspolitik Prof. Dr. Stefan Kooths	129
Sozialismus und Systemwechsel: Die neue Sehnsucht nach falschen Konzepten Prof. Dr. Thomas Mayer	141

Ethik der Marktwirtschaft: „The road to hell is paved with good intentions“	
Prof. Dr. Ingo Pies	153
Der Verzicht auf Wirtschaftswachstum ist ein Irrweg	
Prof. Dr. Jan Schnellenbach	163
Stakeholderorientierung statt Shareholderkapitalismus?	
Ein Widerspruch	
Prof. Dr. Florian Follert	175
Die Kompetenzordnung der Europäischen Union in der Zeitenwende	
Prof. Dr. Roland Vaubel	183
Kapitalmärkte: Motor für Innovation und Wohlstand oder Wurzel allen Übels?	
Prof. Dr. Wolfgang Bessler / Prof. Dr. Wolfgang Drobetz	193
Der neue Systemwettbewerb zwischen Demokratie und Autokratie	
Prof. Dr. Thomas Apolte	211
Öffentliche Meinung: Zwischen Wahrheit und Verfälschung?	
Prof. Dr. David Stadelmann	223
Gleichberechtigung oder Gleichstellung?	
Prof. Dr. Andreas Rödder / Dr. Kristina Schröder	233
Meritokratie: Die Bedeutung des gesellschaftlichen Auf- und Abstiegs	
Dr. Melanie Häner / Prof. Dr. Christoph A. Schaltegger	245
Gesellschaft im (Werte-)Wandel: Hat die Wirtschaftsleistung als Wohlfahrtsmaß ausgedient?	
Dr. Jörn Quitzau	255

**Ein klingender
Nachname allein
ist noch kein
Erfolgsgarant**

Meritokratie: Die Bedeutung des gesellschaftlichen Auf- und Abstiegs



Dr. Melanie Häner

***Melanie Häner** ist Bereichsleiterin Sozialpolitik und Bildung am Institut für Schweizer Wirtschaftspolitik (IWP) an der Universität Luzern. Sie verfasste ihre Dissertation zur intergenerationellen sozialen Mobilität und zum Heiratsverhalten in der Schweiz.*



**Prof. Dr. Christoph
A. Schaltegger**

***Christoph A. Schaltegger** ist Direktor des Instituts für Schweizer Wirtschaftspolitik (IWP) und Professor für Politische Ökonomie an der Universität Luzern. Er betreute die Dissertation von Melanie Häner. Seine bevorzugten Forschungsgebiete umfassen im Allgemeinen die Finanz- und Steuerpolitik sowie die Politische Ökonomie.*

Der öffentliche Diskurs zur Ungleichheit fokussiert sich heutzutage stark auf die Verteilung und Umverteilung der Einkommen und Vermögen. Es ist die Rede von einer sich öffnenden Schere zwischen Arm und Reich und davon, wie sich diese schließen lässt. Zu Unrecht: Denn erstens gelten diese Entwicklungen nicht für alle westlichen Länder und schon gar nicht im selben Ausmaß. Und zweitens greift eine solch eingeschränkte

und rein statische Betrachtung der Ungleichheit viel zu kurz. Bereits 1991 stellte der Nobelpreisträger Gary S. Becker klar, eine umfassende Ungleichheitsanalyse erfordere zusätzlich zu dieser statischen Betrachtung auch die Analyse der gesellschaftlichen Aufstiegschancen und Abstiegsrisiken. In der Zwischenzeit sind gut dreißig Jahre vergangen. Bis heute aber bleibt die Einschätzung des Gründervaters der Familienökonomie zutreffend. Es geht nicht allein um die Fragen nach der Verteilung von Einkommen und Vermögen. Viel eher sollte sich eine meritokratisch geprägte Gesellschaft durch intakte Aufstiegsmöglichkeiten auszeichnen. Wichtig ist am Ende nicht nur, wer wieviel verdient, sondern vor allem, ob der familiäre Hintergrund maßgeblich über diesen Verdienst entscheidet. Gesellschaftliche Durchlässigkeit ist ein wesentliches Erfolgsmerkmal in einer sozialen Marktwirtschaft, das nicht stiefmütterlich behandelt werden und durch die laute Ungleichheitsdebatte verdrängt werden sollte.

Soziale Mobilität langfristig messen

Das Ausmaß der gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten wird im Fachjargon als intergenerationelle soziale Mobilität bezeichnet. Analog zu den Verteilungsmassen hängt auch die gemessene soziale Mobilität von der jeweiligen Messart und dem betrachteten Statusindikator ab. So zeichnet sich etwa die Schweiz durch eine hohe Einkommensmobilität, gleichzeitig jedoch durch eine durchschnittliche Bildungsmobilität aus. Akademikerkinder sind an Schweizer Universitäten deutlich übervertreten. Dank des gut funktionierenden dualen Bildungssystems lässt sich in der Schweiz aber auch ohne oder mit einem auf dem zweiten Bildungsweg nachgeholtens Universitätsabschluss beruflich erfolgreich sein und die Einkommensränge emporklettern. Gregory Clark & Co-Autoren zeigen, dass sich eine kombinierte Statusbetrachtung anbietet, indem ein mittlerer sozialer Status je Familie anhand des Nachnamens bestimmt wird. So enthalte der Nachname weitere zugrundeliegende Statusfaktoren wie etwa familiäre Beziehungen, Werte, etc., die über die gemessenen Einkommens-, Vermögens- oder Bildungsindikatoren hinausreichen.

Inspiziert durch die Studien von Clark und Co-Autoren, führten wir eine nachnamensbasierte Analyse über 15 aufeinanderfolgende Generationen in der Schweiz durch. Dabei ermittelten wir für den Kanton Basel-Stadt je Familie und je Generation den mittleren sozialen Status anhand der Repräsentation der entsprechenden Familie in der Elite. Als Elite definierten wir in erster Linie die Angehörigen der Universität Basel, nutzten für alternative

Betrachtungen aber auch andere Daten, unter anderem zu den Zunftmeistern und den politischen Eliten. Da wir einen Datensatz mit lückenlosen Beobachtungen über 15 Generationen bis zurück ins Jahr 1550 erstellen, beschränkten wir uns im Gegensatz zu Clark und Co-Autoren nicht auf die Analyse der seltenen Nachnamen von besonders hohem oder besonders niederem sozialen Status, sondern konnten stattdessen alle Familien in die Analyse mit einbeziehen. Dies erlaubte uns, die Durchlässigkeit der Gesamtgesellschaft bis zurück ins Spätmittelalter nachzuzeichnen. Wie aus der Abbildung hervorgeht, zeichnet sich die Entwicklung des durchschnittlichen Eltern-Kind-Zusammenhangs über die letzten 15 Generationen durch einen stabilen Mittelwert und gleichzeitig ein zyklisches Muster um diesen Mittelwert herum aus. Spannend ist zudem, dass sich Kriegs- und Krisengenerationen (z. B. des 30-jährigen Kriegs oder des zweiten Weltkriegs) jeweils durch einen starken Eltern-Kind-Zusammenhang, also eine geringe Durchlässigkeit auszeichneten. In den Generationen nach diesen Kriegen und Krisen nahm die Mobilität wieder zu, ging also der elterliche Einfluss auf den Erfolg der Kinder wieder zurück.

So spannend die Betrachtung dieser Entwicklung des Eltern-Kind-Zusammenhangs über 15 Generationen aber auch sein mag, so sagt sie nur bedingt etwas über die tatsächlichen Aufstiegschancen aus. Ein starker Eltern-Kind-



Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Häner & Schaltegger (2022).

Lesehilfe: Auf der X-Achse werden die Generationen, die jeweils 30 Jahr umfassen, dargestellt. Die Y-Achse zeigt das Ausmass des Eltern-Kind-Zusammenhangs. Dieser wird als Korrelation angegeben und schwankt deshalb maximal zwischen 0 und 1. Ein Eltern-Kind-Zusammenhang von 0 würde bedeuten, dass die Eltern keinen Einfluss auf den sozialen Status ihrer Kinder haben. Ein Eltern-Kind-Zusammenhang von 1 würde demgegenüber bedeuten, dass der soziale Status der Kinder vollständig durch jenen ihrer Eltern bestimmt wird.

Abb. 1: Entwicklung Eltern-Kind-Zusammenhang 1550–2019

Zusammenhang muss nicht unbedingt Ausdruck fehlender Chancengerechtigkeit sein. Viel eher können auch vererbte oder anerzogene Fähigkeiten dazu führen, dass die Kinder ähnlich erfolgreich sind wie ihre Eltern. Deshalb ist eine Mehrgenerationenbetrachtung von großer Bedeutung: Wenn nämlich auch für Generationen, die in keinem direkten Kontakt zueinanderstehen, ein Effekt auf den sozialen Status der Nachfahren nachgewiesen werden kann, wäre dies ein Indiz für dynastische Effekte, die wiederum die Chancengerechtigkeit gefährden würden.

Der „Buddenbrooks“-Effekt

Deshalb haben wir unseren Datensatz zu den 15 aufeinanderfolgenden Generationen auch zur Ergründung der Frage genutzt, nach wie vielen Generationen die familiären Bande verblassen. Unsere Studie zeigt: Im Durchschnitt verschwindet der familiäre Effekt nach drei Generationen vollständig. Während der elterliche Effekt 40 Prozent beträgt, ist der zusätzliche Effekt der Großeltern mit 20 Prozent noch halb so groß. Für die Urgroßeltern konnten wir keinen statistisch signifikanten Effekt mehr nachweisen. Wir bezeichnen dieses Verblassen des familiären Effekts in Anlehnung an Thomas Manns Roman auch als den „Buddenbrooks Effekt“. Was für die Kaufmannsfamilie gilt, hat auch für die Schweizer Gesellschaft seine Gültigkeit: Die vierte Generation kann sich nicht einfach dank ihren erfolgreichen Ur-Großeltern oben halten. Ein klingender Nachname allein ist somit noch kein Erfolgsgarant. Das ist Ausdruck intakter Meritokratie, denn im Durchschnitt gibt es in der Schweiz keine Dynastien. Selbst wenn man die wenigen Familien genauer analysiert, die sich über den gesamten betrachteten Zeitraum oben halten konnten, stellt man fest: Auch diese mussten sich ständig neu erfinden. Die Basler „Daig“-Familien etwa – wenn man so will die Basler „Lokal-Aristokratie“ – begannen ihre Erfolgsgeschichte mit dem Tuchhandel und eigneten sich im Laufe der Zeit auch ein chemisches Fachwissen im Zusammenhang mit dem Färben der Stoffe an. Dieses Wissen konnten sie sich später zunutze machen, als sie sich in die Chemie- beziehungsweise Pharmaindustrie begaben. Mit anderen Worten: Wenn man über mehr als vier Generationen erfolgreich sein will, muss man innovativ und wettbewerbsfähig bleiben, da reicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Familie nicht aus.

Es ist deshalb wichtig, nebst den etablierten Eltern-Kind-Betrachtungen vermehrt auch multigenerationelle Analysen durchzuführen. Nur so lassen sich auch langfristige gesellschaftliche Dynamiken erfassen, die für die Bewertung der gesellschaftlichen Durchlässigkeit und damit letztlich der funktionierenden Meritokratie entscheidend sind.

Die Bedeutung der Heirat

Soziale Mobilität ist also wichtig. Das heißt im Umkehrschluss aber nicht, dass Ungleichheitsanalysen komplett unwichtig sind. Im Gegenteil: Die Ungleichheiten innerhalb und zwischen Generationen sind nicht komplett unabhängig voneinander. Das betonte bereits Gary S. Becker. Und so war er der festen Überzeugung, dass jede angemessene Analyse der Ungleichheit auch Heiratsmuster berücksichtigen müsse. In Deutschland wurden 2021 knapp 350.000 Ehen geschlossen. In der Schweiz waren es deren 36.000. Die genaue Betrachtung dieser Eheschließungen zeigt uns: Tatsächlich sind sie von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Ungleichheit in einer Gesellschaft.

Die detaillierte Natur der Schweizer Steuerdaten ermöglicht uns die Messung der selektiven Partnerwahl, in dem wir die Situation der tatsächlichen Partnerwahl mit jener einer randomisierten Partnerwahl – einer Art Zufallsheirat – abglichen. Unsere Studie zeigt – wenig überraschend, weil es dazu etliche Evidenz auch aus anderen westlichen Ländern gibt –, dass sich gleich und gleich gerne gesellt. Die heiratenden Paare in der Schweiz ähneln sich in Bezug auf Einkommen, Bildung und Vermögen (Häner et al., 2021).

Beim Einkommen beträgt der durchschnittliche Zusammenhang zwischen Ehepartnern etwa 0,34. Mit anderen Worten, wenn ein Mann auf der Einkommensverteilungsleiter 10 Stufen nach oben steigt, wird der durchschnittliche Einkommensrang seiner zukünftigen Frau ebenfalls 3,4 Stufen höher sein. Eindrücklich wird es insbesondere, wenn man sich die Ähnlichkeit bei den obersten und den untersten Einkommen anschaut. Die Privilegierten bleiben eher unter sich – und das gilt auch für die unteren Gesellschaftsschichten. In der Schweiz heiraten die oberen 1 % der Einkommensverdiener fast 15-mal häufiger unter sich als im zufälligen Szenario. Menschen im untersten 1 % des Einkommens heiraten gar mehr als 30-mal häufiger. Gutverdiener heiraten besonders häufig Gutverdienerinnen. Im Gegenzug bedeutet dies aber auch, dass die Möglichkeiten des gesellschaftlichen Aufstiegs mittels geschickter Partnerwahl begrenzt sind. Die Chancen, als Busfahrer eine Zahnärztin oder als Anwalt eine Maurerin zu heiraten, sind gering. Für Frauen lässt sich eine leichte Tendenz beobachten, dass sie einen Mann aus der nächsthöheren Einkommensgruppe heiraten – und umgekehrt. Heiraten in deutlich höhere oder niedrigere Einkommensklassen sind jedoch sowohl bei Männern als auch bei Frauen selten. Das Sprichwort „Gleich und gleich gesellt sich gerne“ scheint also in Bezug auf den gesellschaftlichen Status bei der Partnerwahl akkurater zu sein als das Motto „Gegensätze ziehen sich an“.

Diese Ähnlichkeit im ökonomischen Status ist auch mit großen Verteilungswirkungen verbunden. Würden nämlich Paare zufällig heiraten, fiel die Einkommensungleichheit in der Schweiz bedeutend tiefer aus. So läge etwa die mittlere Ungleichheit – üblicherweise gemessen am Gini-Koeffizienten – um 10.7 % tiefer. Besonders spannend wird es jedoch, wenn wir uns die Ungleichheitseffekte an der Spitze der Einkommensverteilung genauer anschauen. Da wir Steuerdaten und keine Umfragedaten benutzen, ist uns auch eine solche Topeinkommensbetrachtung möglich. Um ein Gefühl für das Ausmaß der Verteilungswirkungen an der Spitze zu erhalten, vergleichen wir den Partnerwahleffekt mit dem Effekt der steuerlichen Umverteilung. Wenn wir den ungleichheitserhöhenden Effekt der Partnerwahl dem entgegengesetzten Effekt der steuerlichen Umverteilung bei den Top-20 % Bestverdienenden gegenüberstellen, so stellen wir fest, dass bis zum 95. Perzentil der Partnerwahleffekt überwiegt. Mit anderen Worten wird der Progressionseffekt des Steuersystems durch die selektive Partnerwahl bis dort gar aufgehoben. Anders verhält es sich bei den obersten 5 Prozent: Dort überwiegt der ungleichheitsreduzierende Steuereffekt. Becker behält also recht: Tatsächlich hat das Heiratsverhalten einen beträchtlichen Effekt auf die Ungleichheit in einer Gesellschaft.

Eigenes Vermögen wichtiger als potenzielles Erbe

Aber bedeutet dies auch, dass durch dieses selektive Heiraten Dynastien über Generationen zementiert werden? Oder anders gefragt: Gefährdet die selektive Partnerwahl, die wir beobachten, die gesellschaftliche Durchlässigkeit? Um diese Fragen zu beantworten, verglichen wir zusätzlich zu den Einkommen und Vermögen der Ehepartner selbst, auch die Vermögen deren Eltern (vgl. Häner et al., 2022). Die Betrachtung der elterlichen Vermögen ist besonders relevant, handelt es sich dabei doch um das potenzielle zukünftige Erbe. Unsere Analyse zeigt, dass sich Schweizer Paare nicht nur in Bezug auf ihr eigenes Vermögen ähneln, sondern auch ihre Eltern ein ähnliches Vermögen aufweisen. Stärker sind jedoch die Ähnlichkeiten im eigenen Vermögen. Während die oberen 1 % der Vermögenden fast achtmal häufiger heiraten als im Szenario der Zufallsheirat, ist die Wahrscheinlichkeit bei Eltern mit ähnlichem Vermögen entsprechend nur knapp dreimal höher als im Zufallsszenario. Die Ähnlichkeit im elterlichen Vermögen ist also deutlich geringer als die Ähnlichkeit im Vermögen der Partner selbst. Bei der Partnerwahl scheint das eigene Vermögen (das sogenannte „neue Geld“) viel entscheidender als der familiäre Hintergrund (das sogenannte „alte Geld“). Und wiederum zeigt sich die Schlüsselrolle der sozialen Mobilität: Intakte gesellschaftliche Aufstiegschancen und Abstiegsrisiken sind

nicht nur wesentlich für eine funktionierende Gesellschaft, die auf Verdienst und Leistung statt auf Abstammung und Beziehung setzt. Der soziale Status wird in der Schweiz viel stärker erworben als ererbt. Die soziale Mobilität verhindert auch, dass das selektive Heiraten eine problematische Zementierung der gesellschaftlichen Schichten zur Folge hat.

Bedeutung für die soziale Marktwirtschaft

Daraus wird die große und zeitlose Bedeutung der sozialen Mobilität in der sozialen Marktwirtschaft ersichtlich. Intakte gesellschaftliche Aufstiegschancen sind eine wichtige Voraussetzung für eine funktionierende soziale Marktwirtschaft. Ausgedrückt in den Worten Ludwig Erhards, einem der Väter der sozialen Marktwirtschaft: „Das mir vorschwebende Ideal beruht auf der Stärke, dass der Einzelne sagen kann: Ich will mich aus eigener Kraft bewähren, ich will das Risiko des Lebens selbst tragen, will für mein Schicksal selbst verantwortlich sein. Sorge du, Staat, dafür, dass ich dazu in der Lage bin“ (Erhard, 1957). Ziel ist es, dass jedes Individuum mit Anstrengung seine Fähigkeiten entfalten und Erfolg erlangen kann. Unsere Heiratsstudien zeigen, dass die gesellschaftliche Durchlässigkeit auch das Zementieren von Dynastien infolge der selektiven Partnerwahl verhindert.

Schließlich zeigt sich, dass es einen Zielkonflikt zwischen dem ungleichheitserhöhenden persönlichen Verhalten und der gesellschaftlichen Präferenz nach Umverteilung gibt. Auch dies ist wichtig im Hinblick auf eine funktionierende soziale Marktwirtschaft. Gemäß Ludwig Erhard liegt „der tiefe Sinn der Sozialen Marktwirtschaft darin, das Prinzip der Freiheit auf dem Markt mit dem des sozialen Ausgleichs und der sittlichen Verantwortung jedes Einzelnen dem Ganzen gegenüber zu verbinden“ (Wünsche, 2001).

Der Markt des Heiratens ist glücklicherweise in westlichen Ländern inzwischen frei. Wir müssen uns jedoch bewusst sein, dass diese freien Entscheidungen einen Teil der kollektiv beschlossenen Umverteilung zunichtemachen. Dank der sozialen Mobilität vermögen sie jedoch nicht, diese so entstehenden Ungleichheiten auch über Generationen hinweg zu zementieren. So zeigt sich, dass das Erbe von Gary S. Becker – die Familienökonomie – ein nicht zu vernachlässigender Dreh- und Angelpunkt in einer sozialen Marktwirtschaft darstellt. Dies sollte vor lauter Diskussionen um die Verteilung und Umverteilung von Einkommen und Vermögen auch in Zukunft nicht in Vergessenheit geraten.

Weiterführende Literatur

- Becker, G.S. (1991). A treatise on the family. Enlarged Edition. Harvard University Press.
- Clark, G., Neil, C., et al. (2015). Surnames: A new source for the history of social mobility. *Explorations in Economic History* 55 (1), S. 3–24.
- Erhard, L. (1957). Wohlstand für Alle. Econ Verlag, Düsseldorf.
- Häner, M., Salvi, M. & Schaltegger, C.A. (2021). Tax redistribution offset? Effect of marital choices on income inequality. IFF-HSG Working Papers No. 2021–10.
- Häner, M. & Schaltegger, C.A. (2022). The name says it all. Multigenerational social mobility in Basel (Switzerland), 1550–2019. Published online before print in *Journal of Human Resources*.
- Häner, M., Salvi, M. & Schaltegger, C.A. (2022). Marry into new or old money? The distributional impact of marital decisions from an intergenerational perspective. IFF-HSG Working Papers No. 2022–1.
- Wünsche, H.F. (2001). Was ist eigentlich „Soziale Marktwirtschaft“? Orientierungen zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 87, S. 42–52.

**„Das mir vorschwebende
Ideal beruht auf der
Stärke, dass der
Einzelne sagen kann:
Ich will mich aus
eigener Kraft bewähren,
ich will das Risiko
meines Lebens selbst
tragen, will für mein
Schicksal selbst
verantwortlich sein.
Sorge der ‚Staat‘ dafür
dass ich dazu in der
Lage bin.“**

Ludwig Erhard (1957)